

Baudelaire, Verlaine, Char

Luchterhands Reihe "Porträt und Poesie"

Aus der ZEIT Nr. 32/1968 9. August 1968, 8:00 Uhr

Von François Bondy

Der Verlag Luchterhand hatte die vorzügliche Idee, Dichter in einer Paperback-Reihe namens "Porträt und Poesie", in angenehmem, fast quadratischem Format, dem Leser in verführerische Reichweite zu bringen, wie manche noch so schätzenswerte Monumentalausgaben das nicht erreichen könnten. Zu ihnen stehen diese handlichen Bücher in komplementärem Verhältnis. So könnte man sich vorstellen, daß Leser des von Pierre Guerre eingeleiteten "René Char" sich eher als andere der großen zweisprachigen Ausgabe von Chars "Dichtungen" bei S. Fischer zuwenden werden. Da diese Reihe einer Poesie dienen will, die "eine Weltsprache geworden" sei und "keine nationale Priorität" mehr kenne, ist es wohl mehr ein Zufall, wenn die ersten erschienenen Bände drei Franzosen sind –

"Charles Baudelaire" – Einleitung von Luc Decaunes, ausgewählte Texte, Porträts, Faksimiles, Dokumente, Bibliographie, aus dem Französischen von Richard Beilharz; Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied; 246 S., 9,80 DM

"René Char" – Einleitung von Pierre Guerre, ausgewählte Gedichte, Abbildungen, Faksimiles, Dokumente, aus dem Französischen von Johannes Hübner, Lothar Klünner, Jeanne Mammen, Marie Philippe, Jean Pierre Wilhelm; Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied; 187 S., 9,80 DM

"Paul Verlaine" – Einleitung von Jean Richer, ausgewählte Gedichte, Briefe, Abbildungen, Dokumente, Faksimiles, Bibliographie, aus dem Französischen von Richard Bellharz; Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied; 259 S., 9,80 DM.

Als nächste Porträts sind Asturias und Grass angekündigt; später soll unter anderem finnische, tschechische, brasilianische Dichtung erscheinen.

Es ist nur gerecht, wenn Charles Baudelaire [<https://www.zeit.de/thema/charles-baudelaire>] an der Spitze einer solchen Reihe steht, da er den Anfang der eigentlich modernen Lyrik bezeichnet. Die wie die anderen Einführungen einer bei Pierre

Seghers erscheinenden Reihe entnommene Studie von Luc Decaunes über Baudelaire war offenbar dem Übersetzer Richard Beilharz nicht ganz geheuer, denn er hat mehrere "allzu subjektive" polemische Ausfälle, wie er uns informiert, in seiner Bearbeitung ausgemerzt. Auch so noch aber ist Decaunes' lesenswerter Essay zu einseitig und vor allem zu einschichtig. Klassizismus und Entdeckung des Augenblicks, Fortschrittsfeindschaft und extreme Modernität, Tradition und Großstadtpoesie, Satanismus und Brüderlichkeit – das wird von Decaunes nicht in seinem grellen Widerspruch und den fast unerträglichen Spannungen dargestellt. Decaunes möchte gern den Eindruck geben, daß Baudelaire sich in seinen größten Momenten zwischen diesen Gegensätzen eindeutig für die "bessere" Seite entschieden habe – fortschrittlich, brüderlich, sozial. Immerhin zeigt er zutreffend, wie Baudelaire gegenüber dem bestehenden Menschen an den "möglichen Menschen" appelliert.

Die Auswahl der Gedichte und die Entscheidung unter den jeweils zahlreichen Übersetzungen ist im ganzen ausgezeichnet. Aber die bibliographischen Angaben sind nicht ganz zureichend. Wichtige Werke sind 1967 zur hundertsten Wiederkehr des Todesjahres veröffentlicht worden. Mindestens die Bücher von Pierre Emmanuel und von Max Milner hätten erwähnt werden können.

Wird Baudelaire zur Einführung ein Essay gewidmet, so ist Verlaine Gegenstand einer wesentlich biographischen Studie von Jean Richer. Das erklärt sich nicht zuletzt daraus, daß Verlaine im Vergleich zu den Großen wie Baudelaire, Mallarmé, Rimbaud, geistig wenig hergibt. Er selber ist keiner der "Riesen", und seine Stärke ist die einer nie erreichten Musikalität der Sprache – weshalb Verlaine, anders als Baudelaire und auch als René Char, in der Übersetzung ungefähr alles verliert, was seinen Reiz ausmacht, und nie anders als zweisprachig herausgegeben werden sollte. Auch wer wenig französisch kann, hört, daß "*quelle est cette langueur qui pénètre mon cœur*" mit "was ist, das sich so sehnt, das Herz mir so zerdehnt" in Wilhelm Hausenstein's Übertragung nicht kongruent ist. Und wenn kein Geringerer als Stefan George aus "*les sanglots longs des violons d'automne*" folgendes macht: "Seufzer gleiten die Saiten des Herbsts entlang" – wobei die abrupten fünf Konsonanten von "Herbsts" diesen musizierten Seufzer rettungslos blockieren – so merkt man, daß hier die Grenzen der Übersetzbarkeit erreicht sind. Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendein Leser dieser oft respektablen Übersetzungen ein Verhältnis zur Dichtung Verlaines gewinnen wird.

Pierre Guerre schreibt über René Char als Freund, so daß wir nach dem Essay und der Biographie auch das menschliche Zeugnis haben; aber er führt auf das treffendste Zitate ein und gibt in unprätentiöser Weise einen guten Eindruck von der Einheit Mensch-Dichter. Was René Char über Rimbaud geschrieben hat

– es steht gegen Ende dieses Bandes –, könnte als Motto über jedem Versuch einer Untersuchung von Lyrik stehen: "Die Beobachtungen und Kommentare über ein Gedicht mögen tiefsinnig, merkwürdig, brillant oder treffend sein, sie können nicht umhin, eine Erscheinung, die keinen anderen Grund hat als ihr Sein, auf eine Bedeutung und ein Vorhaben herabzumindern. Ein annehmbares Maß wäre es, den Reichtum eines Gedichtes nach der Zahl der Auslegungen zu bewerten, die es auslöst, um sie sogleich zunichte zu machen, obschon sie in unseren Geweben bewahrt bleiben..."

Hier, wie auch in den dichterischen *Texten*, zeigt sich, daß René Char in der wahren *Nachfolge* Baudelaires äußerste lyrische Konzentration mit höchster kritischer Intelligenz verbunden *hat*.